

JERRY B. JENKINS

The  
**CHOSEN**  
ROMAN **KOMM UND SIEH SELBST**

Aus dem Englischen von Eva Weyandt

The logo for GerthMedien, featuring the word "Gerth" in a bold, sans-serif font, followed by "Medien" in a lighter weight of the same font. A thin, curved line arches over the text, connecting the two words.



Für Arthur Taylor,  
Pfarrer der Welland Canal Mission, St. Catharines,  
Ontario, Kanada.

Er ist ein Vorbild für jeden Christen,  
denn Wort und Tat sind bei ihm eins.

Grundlage dieses Romans ist die TV-Serie  
*The Chosen* von Dallas Jenkins.

Drehbuch von Ryan M. Swanson, Dallas Jenkins  
und Tyler Thompson. Regie: Dallas Jenkins.

# VORBEMERKUNG

*The Chosen* wurde von Menschen geschaffen, die Jesus Christus lieben und die Bibel als Gottes Wort betrachten. Wir wünschen uns von Herzen, dass Sie selbst dieses Buch zur Hand nehmen, in die Evangelien eintauchen und Jesus entdecken.

*„Nazareth?“ , entgegnete Nathanael.  
„Was kann von da schon Gutes kommen!“  
Doch Philippus antwortete ihm:  
„Komm mit und sieh selbst!“*

Johannes 1,46

TEIL 1

# Donner

## Kapitel 1

# „... BEVOR ER MICH KANNTÉ“

*Haus von Johannes, Ephesus, A. D. 44*

**T**rauer. Nichts als Schmerz.

Am vierten Tag der Schiwa für seinen Bruder, den großen Jakobus, tut Johannes alles, um sich von seinem Schmerz abzulenken. Jakobus war auf Anweisung von König Herodes Agrippa von Judäa durch das Schwert hingerichtet worden. Der Jesus-Schüler, der immer davon überzeugt war, dass Jesus ihn ganz besonders liebte, hat seine wenigen Notizen aus der Zeit mit dem Rabbi aufbewahrt. Angetrieben durch diese jüngste Tragödie will er sie jetzt ausarbeiten, bevor ihm und seinen Kameraden dasselbe Schicksal widerfährt wie Jakobus. In seinem Bericht will er ihre Erlebnisse aus der Zeit mit dem Rabbi ganz genau schildern, und zu diesem Zweck hat Johannes die Freunde zu sich eingeladen, die zusammen mit ihm und seinem Bruder drei Jahre lang mit Jesus durch das Land gezogen sind. Diese drei Jahre haben einen bleibenden Eindruck bei ihnen allen hinterlassen. Kein Mensch könnte das jemals vergessen! Gemeinsam wollen sie ihre Erinnerungen austauschen. Die Gemeinden, die ganze Welt soll davon erfahren.

Im größten Raum seines bescheidenen Heimes hat Johannes Stühle und Bänke aufgestellt. Aber werden die anderen überhaupt



kommen, an einem Abend wie diesem? Gemeinsam hatten sie selbstverständlich an der Beisetzung des großen Jakobus teilgenommen und waren am Abend an der Seite Marias, der Mutter von Jesus, und Johannes' geblieben. Kann er von ihnen erwarten, dass sie während der siebentägigen Trauerzeit noch ein zweites Mal kommen? Das ist viel verlangt, trotzdem hat er sie darum gebeten, aber nicht nur, um ihm und Maria Trost und Unterstützung zu geben.

Dunkle Wolken sind am späten Nachmittag aufgezogen, und jetzt zucken Blitze über den dunklen Abendhimmel. Wenn seine Freunde nicht bald eintreffen, werden sie in einen Regenguss geraten. Vorsichtig öffnet Johannes die Haustür. Ein eisiger Windstoß zwingt ihn, sie festzuhalten, damit sie nicht gegen die Wand schlägt.

„Geduld“, mahnt Mutter Maria. Sie legt sich einen Schal um den Kopf. „Sie kommen bestimmt. Du weißt, dass sie kommen werden. Der Abend ist doch gerade erst angebrochen.“

Seit man ihren Sohn am Kreuz hingerichtet hat – vor langer Zeit –, lebt diese Frau mit der besonderen Ausstrahlung bei Johannes. Noch am Kreuz hatte Jesus zu ihr gesagt: „Das ist jetzt dein Sohn!“ Und zu Johannes: „Sie ist jetzt deine Mutter!“

Und so ist es tatsächlich. Maria ist für Johannes zu einer Mutter geworden, er liebt sie und weiß, dass sie ihn ebenfalls liebt. Die Jahre und der Kummer haben ihre Haare grau werden lassen, aber er liebt jede Falte in ihrem klaren, heiteren Gesicht.

„Mach die Tür zu“, sagt sie und legt ihm sanft die Hand auf die Schulter.

Johannes kommt ihrer Aufforderung nach. Ein Windstoß bringt die Kerze auf dem Fenstersims zum Verlöschen. Ganz plötzlich setzt der Regen ein.

„Oh nein“, stöhnt er.

„Mach dir keine Sorgen“, beruhigt Maria ihn. „Die Männer sind an jedes Wetter gewöhnt ...“

„Aber Maria aus Magdala wird bei ihnen sein ...“

„Sie ist eine erwachsene Frau!“, erwidert sie lächelnd. „Und ganz bestimmt auf alles vorbereitet. Sieh nur zu, dass das Feuer hell brennt, und stell dich darauf ein, schmutzige Füße zu waschen.“

Eine Stunde später sind alle da, haben den Regen aus ihren Gewändern geschüttelt, ihre Füße sind gewaschen, und sie haben sich nacheinander am Feuer aufgewärmt. Johannes hat es leidgetan, dass er ihnen diese Strapaze zugemutet hat, aber nun ist er erleichtert und er freut sich auf die Begegnung. Die Stimmung ist nicht viel anders als am ersten Abend der Schiwa, aber die Freunde fühlen sich sichtlich nicht so recht wohl, wissen nicht, was sie sagen, was sie tun sollen.

„Heute Abend möchte ich nur reden“, beginnt er, um ihnen die Befangenheit zu nehmen.

Die Stimmung ist gedrückt, und er muss laut sprechen, um das Prasseln des Feuers und das Heulen des Windes zu übertönen. Er sitzt vor ihnen am Tisch, die im Windzug flackernden Kerzen werfen ihr Licht auf die Seiten, die er vor sich ausgebreitet hat. „Ich möchte einfach Fragen stellen und mir Notizen machen.“

„Über deinen Bruder?“, platzt Matthäus heraus.

„Ganz ohne Frage sind mein Herz und meine Gedanken bei ihm“, erwidert Johannes, „aber nein. Ich möchte über Jesus reden. Petrus, fangen wir mit dir an, wenn es dir recht ist. Schildere mir doch noch einmal deine erste Begegnung mit ihm.“

Petrus lächelt. Sein Bart ist mittlerweile von grauen Strähnen durchzogen. „Du meinst, bevor er meinen Namen geändert hat? Hmm. Das erste Mal? Das *weißt* du doch, Johannes. Du warst auch da.“

„Erzähl's noch mal.“

Petrus seufzt. „Ich war mit Andreas' altem Fischerboot draußen auf dem See und hatte eine miese Nacht.“ Er blickt hoch. „Zuerst

wusste ich gar nicht, dass er es war. Weißt du noch? Ich dachte, er wäre der Römer, der mein Leben ruinieren wollte.“ Lächelnd schüttelt er den Kopf.

„Und was ist dann passiert?“

Simon Petrus berichtet, wie er die Hilfe des Mannes zuerst abgelehnt, dann seinen Rat aber doch angenommen hatte, und wie sein Boot unter der Last der vielen Fische, die er gefangen hatte, beinahe gekentert wäre. Er hatte sich Jesus vor die Füße geworfen und gefleht: „Geh fort! Fort von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.“ Aber Jesus hatte ihm darauf geantwortet, er solle keine Angst haben, sondern mit ihm gehen und ein Menschenfischer werden.

Thomas ist der Nächste. „Es war der Moment, als ich dachte, mein Lebenswerk sei zerstört und damit auch mein guter Ruf.“ Er kann sich ein strahlendes Lächeln nicht verkneifen, und Johannes findet das irgendwie tröstlich in einer Zeit, die der Trauer vorbehalten ist. Während Thomas berichtet, wie Jesus Wasser in Wein verwandelte und so ein Hochzeitsfest rettete und damit auch den Ruf von Thomas und Ramah, schreibt Johannes mit.

Jetzt ist Nathanael an der Reihe. „Meine erste Begegnung mit ihm? Philippus sagte einfach nur: ‚Du musst mitkommen. Komm und sieh selbst.‘ Und das habe ich getan.“ Er hat den Blick eindringlich auf Johannes gerichtet. „Und ganz ehrlich, ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll ... aber er ... er hat mich erkannt, bevor er mich kannte.“ In tiefem Schmerz hatte Nathanael kurz zuvor unter einem Feigenbaum gesessen. Der Rabbi hatte ihn dort gesehen, und er kannte ihn mit Namen.

„Jetzt ich?“, fragt Andreas lächelnd. „Ich habe neben Johannes dem Täufer gestanden ...“

„Ja, dem gruseligen Johannes“, wirft Simon Petrus ein. Möglicherweise hat er vergessen, wo er ist und was der Anlass für ihre Zusammenkunft ist.

„... Und plötzlich war er da. Wie aus dem Nichts. Johannes war außer sich. Und er sagte nur: ‚Seht!‘“

„... ‚ich esse noch eine Heuschrecke!‘“, frotzelt Petrus.

Andreas versetzt ihm einen Rippenstoß.

*Typisch für Simon Petrus, denkt Johannes.*

Thaddäus sitzt neben Johannes und Jakobus dem Kleineren. „Meine erste Begegnung – er hat einfach nur dagesessen und zusammen mit den anderen Handwerkern Witze gerissen. Und zu Mittag gegessen.“ Bei der Erinnerung muss er lächeln, doch sofort wird er wieder ernst.

„Ich war gerade auf dem Weg nach Jerusalem“, berichtet der kleine Jakobus. Ganz unvermittelt ist es um seine Fassung geschehen. „Es tut mir leid. Es fällt mir nur so schwer, über all das zu sprechen. Denn dann merke ich, wie sehr ich ihn vermisse.“

„Aber es ist wichtig. Wir müssen darüber reden“, erwidert Johannes.

„Ich weiß. Es ist nur – mit anderen spreche ich jeden Tag über ihn. Aber mit euch ist das etwas anderes. Ihr habt ihn alle gekannt. Da fällt es mir sehr viel schwerer.“

Jetzt wendet sich Johannes an Maria aus Magdala, die ihm gegenüber am Tisch sitzt. Sie ist jetzt eine reife Frau, immer noch von dieser sanften Schönheit, die sich erst entfalten konnte, nachdem sie von den Dämonen befreit worden war. „Erzähl doch noch mal, wie es war, als du ihn zum ersten Mal gesehen hast.“

Sie lächelt verlegen. „Das war in einer Taverne.“ Maria nickt. „Er hat seine Hand auf meine gelegt.“ Sie blickt kurz in die Runde. „Das hört sich jetzt seltsam an. Vielleicht lassen wir diesen Teil lieber weg. Die Leute wundern sich sonst noch.“

„Ich weiß noch nicht, was ich verwenden werde“, erklärt Johannes. „Ich schreibe erst mal alles auf. Lieber erst einmal sammeln und später sortieren.“

„Gut“, erwidert sie und berichtet von ihrer Begegnung mit dem Fremden, den sie am Ende als ihren Befreier, ihren Erlöser erkannte. Er hatte sie mit ihrem richtigen Namen angesprochen und ihr Leben von Grund auf verändert.

Johannes beschäftigt inzwischen der Unterschied zwischen dem Matthäus, der vor ihm sitzt, und dem Steuereintreiber, der er gewesen war, als Jesus ihn in seine Nachfolge rief. Immer wieder erstaunlich! Damals trug Matthäus kostbare Kleidung, die er sich mühelos leisten konnte, und sein jugendliches Gesicht war ohne Bart und glatt gewesen. Jetzt hat er einen Vollbart, und seine Kleidung ist genauso einfach und zerschlissen wie die der anderen.

„Es war der vierte Tag der dritten Woche des Monats Adar ...“, beginnt Matthäus. „Irgendwann zur zweiten Stunde.“

Immer noch derselbe alte Matthäus. „So genau muss es nicht sein.“

Matthäus fährt zusammen. „Warum nicht? Mein Bericht wird sehr genau sein.“

Das wundert Johannes nicht. Auch Matthäus arbeitet an einem Bericht, und Johannes ist schon gespannt, ob sich darin der detailbesessene Autor wiederfinden wird. Doch im Augenblick lauscht er genüsslich der Geschichte von Matthäus. Staunend war er dem Ruf des Meisters gefolgt. Sein römischer Leibwächter hatte es nicht fassen können, dass er einfach alles zurückließ, um sich Jesus anzuschließen.

Jesus' Mutter Maria hat sich Johannes bis zum Schluss aufgehoben. Erschöpft lässt sie sich ihm gegenüber am Tisch nieder. Er stellt ihr dieselbe Frage wie den anderen.

„Meine Antwort ergibt vielleicht keinen Sinn“, beginnt sie.

„Versuch es, Mutter.“

„Ich kann mich kaum noch an Zeiten erinnern, in denen er nicht da war.“ Sie unterbricht sich und mustert Johannes nachdenklich.

„Da war dieser eine kleine Tritt.“

Johannes nimmt ein neues Papyrusblatt von seinem Stapel, der Stift aus Schilfrohr kratzt darüber, als er schreibt. „Und dann?“

Maria zögert, schaut ihn an. „Mein Sohn, warum tust du das alles? Warum jetzt?“

„Weil wir alle älter werden, und unsere Erinnerungen ...“

„Ich meine, warum jetzt, während der Schiwa?“

„Weil alle versammelt sind. Ich will ihre Erinnerungen festhalten, damit ...“

„Du solltest trauern. Um den großen Jakobus.“

Johannes weicht ihrem Blick aus. „Das wird auch noch anderen von uns passieren. Und wer weiß, wann ich die anderen wiedersehe, und ob überhaupt? Ich habe es nicht eilig und will ja kein ganzes Buch schreiben, aber ich möchte alles Geschehene festhalten, solange wir, die es miterlebt haben, noch zusammen sind.“

„Will Matthäus nicht auch etwas schreiben?“

„Er schreibt nur auf, was er auch gesehen hat oder was Jesus ihm persönlich erzählt hat. Aber ich habe Dinge erlebt, die Matthäus nicht erlebt hat. Ich war einer seiner engsten Vertrauten. Er hat mich geliebt.“

„Er hat euch alle geliebt.“ Sie lächelt. „Du hast nur öfter das Bedürfnis, darüber zu reden, als die anderen.“

Das kann Johannes nicht abstreiten.

„Das, was ich erlebt habe, behalte ich lieber in meinem Herzen“, seufzt Maria etwas wehmütig, und Johannes schreibt sogar das auf. „Wenn man alles, was Jesus getan hat, aufschreiben wollte, gäbe es auf der Welt nicht genügend Platz für die Bücher, die geschrieben werden müssten.“

Verwundert schaut Johannes sie an. „Hmm. Eine Art Absicherungserklärung vorab. Das ist gut. Das halte ich fest. Verstehst du, Mutter, wenn ich das alles nicht aufschreibe, geht es für die Nachwelt verloren. Jakobus würde mir ganz bestimmt zustimmen.“

Sie schweigt wieder. „Womit willst du anfangen?“; fragt sie schließlich.

„Mit dem Anfang natürlich. Ich bin nur nicht sicher, mit welchem.“

„Seiner Geburt?“; fragt sie.

„Noch früher.“

„Seinen Vorfahren?“

„Das wird sicherlich Matthäus übernehmen.“

„Wie wäre es mit den Prophezeiungen? Der Verheißung an Abraham?“

Johannes nickt. „Ich dachte tatsächlich an Abraham. Aber auch davor ist noch so vieles geschehen.“

„Was war vor Abraham?“

„Noah.“

„Und vor Noah?“

„Der Garten.“

„Dann fang doch mit dem Garten an“, schlägt sie vor.

„Aber die Menschen sollen wissen, dass er so viel mehr war als das, was wir erfassen können. Was war vor dem Garten? ‚Denn am Anfang war die Erde noch formlos und leer ...‘“

Ein Donnernrollen lässt Johannes aufschrecken. Er schaut aus dem Fenster. „Wenn ich den Donner höre, muss ich an euch beide denken“, bemerkt Maria. Jesus hatte Johannes und seinen Bruder gern „die Donnersöhne“ genannt.

Johannes schüttelt den Kopf. „Unglaublich, was er alles in Kauf genommen hat. Und wenn die Menschen sich nicht mehr an den Klang seiner Stimme erinnern, gibt es nur noch Worte.“

„Er sagte, es sind nicht nur Worte, weißt du noch?“, erwidert Maria. „Himmel und Erde werden vergehen‘ ...“

„Aber meine Worte werden niemals vergehen.“

„Sie sind ewig“, fügt sie hinzu.

Ein weiterer Donner rollt, und Maria erhebt sich langsam. „Dir fällt schon was ein.“ Sie geht um den Tisch herum und massiert seine Schultern. „Aber lass dir Zeit.“ Sie drückt ihm einen Kuss auf den Hinterkopf. „Ich gehe schlafen.“

Und während Johannes noch aus dem Fenster schaut, holen die anderen ihre Umhänge. Die Last des Tages und die Erinnerung an seinen Bruder sind beinahe mehr, als er ertragen kann. Wortlos umarmt er die Freunde und nickt.

Nachdem der Raum sich geleert hat, setzt Johannes sich wieder vor seine Papyrusseiten. Und plötzlich ist er wieder im verachteten Samaria, ausgerechnet! Auf einem steinigen Acker folgt er den Fußspuren seines Bruders. Ein dickes Seil ist um seine Taille gebunden, und er müht er sich mit einem mit Steinen beladenen Karren ab, dessen Räder mit langen Spitzen versehen sind, um die Erde aufzubrechen.



## Kapitel 2

# VERLOREN

*Samaria, 13 Jahre früher*

Jeder Schritt ist eine Qual. In der erbarmungslosen Sonne sind die Tuniken von Johannes und Jakobus mittlerweile von Schweiß getränkt. Warum sind sie überhaupt hier und beackern dieses mit Unkraut überwucherte Stück Land, das wer-weiß-wem gehört und sich gegen alle ihre Bemühungen zur Wehr zu setzen scheint? Einerseits empfindet es Johannes als eine Ehre, denn schließlich hat Jesus selbst ihn mit dieser rätselhaften Aufgabe betraut. Andererseits kann er immer noch nicht verstehen, warum sich der Meister überhaupt noch in diesem gottverlassenen Gebiet aufhält – einer Gegend, die die Juden seit Generationen verabscheuen. Alle hatten Jesus gewarnt, ihn hinterfragt und ihm geraten, um Samaria einen großen Bogen zu machen.

Johannes ist selbst erstaunt über seine Gedanken. Seit er sich entschlossen hat, dem Rabbi zu folgen, haben sich seinem Denken neue Horizonte erschlossen. Er schüttelt den Kopf, dass er dieses Gebiet gottverlassen genannt hat. *Das stimmt ja nicht mehr, oder?*, korrigiert er sich. Denn wenn Jesus der ist, für den er und die anderen ihn halten, dann ist der Messias gekommen. Dann hat der Göttliche etwas im Sinn, sogar mit einem Ort wie diesem. Und wie gewöhnlich wird Jesus sie irgendwann darüber aufklären.

Doch für den Augenblick trottet Johannes erst einmal hinter seinem Bruder Jakobus über den Acker. Der zieht den mit einem

großen Stein beschwerten Pflug und zwingt ihn in den Boden. Und so gern Johannes weiter seinen Gedanken nachhängen würde – Gedanken von der Art, wie Jesus sie in ihm wachgerufen hat –, ist doch alles, woran er denken kann, wo er jetzt lieber wäre: überall, nur nicht hier. „Ich würde jetzt lieber nach einem langen Wochenende auf dem See den Frachtraum sauber machen!“

„Ihh!“, erwidert Jakobus. „Du würdest einen Monat lang stinken. Ich würde lieber jedes Loch in Vaters Segeln flicken.“

Johannes lacht. „Und dir dabei vermutlich die eigenen Hände zusammennähen.“ Er beugt sich hinunter, um Steine aufzusammeln und auf die Wiese hinter dem schmalen Stück Land zu schleudern, das sie in der vergangenen Stunde gepflügt haben. „Ich würde lieber mit einem Schwertfisch kämpfen.“

Jakobus legt den unhandlichen Pflug ab und wirft ein paar Steine zur Seite. „Du würdest zu ihm ins Wasser steigen?“

„Ich meinte, an einem Angelhaken. Aber ich würde ihn mit bloßen Händen aus dem Wasser ziehen, wenn ich dafür diese Leute nicht mehr sehen müsste.“

„Du weißt schon, warum der Schwertfisch so heißt, oder? Er hat ein Schwert im Gesicht“, bemerkt der große Jakobus. Beide bücken sich, um Samen in den Boden zu legen.

„Wir haben Glück gehabt, Bruder.“ Johannes lacht. „Weil wir das Feld bestellen dürfen, während die anderen versuchen, mit dem Rabbi in Sychar mitzuhalten.“

„Das war kein Glück“, erwidert Jakobus ernst. „Er hat uns ausgewählt. Steckst du den Samen zwei Daumen tief in die Erde?“

„Ja, ja, und die Reihen drei Handbreit auseinander.“ Johannes richtet sich auf. „Warum hat er uns wohl für diese Arbeit ausgewählt?“

Nachdenklich mustert Jakobus seinen Bruder. „Wir leisten gute Arbeit. Und er weiß ganz genau, dass wir keine Samariter mögen.“

„Johannes überlegt.“ „Vielleicht mag Jesus uns ganz besonders.“

Jakobus lächelt. „Ja, das wird es sein.“

Johannes bemüht sich um einen belanglosen Tonfall, aber er meint es ernst. „Warum, glaubst du, mag er mich am liebsten?“

„Aus denselben Gründen wie ich, mein Lieber. Du bist keine Gefahr für irgendwen, weder körperlich noch geistig.“

„Ah, danke, Bruder ... Moment mal ...“

„Mich würde interessieren, für wen wir das hier einsäen. Jesus hat gesagt, davon würden Generationen satt.“

„Reisende vielleicht“, vermutet Johannes. „Menschen wie wir, die auf der Durchreise sind.“ Er wiederholt, was Jesus gesagt hat: „Gastfreundschaft ist nicht nur etwas für die, die ein Zuhause haben.“

Jakobus kann ein Lächeln nicht unterdrücken. „Kündige bloß nicht deinen Job für heute.“

„Leider zu spät.“

„Ha! Ja, für mich auch. Komm schon, weiter geht's. Ich will schließlich diese Arbeit behalten.“

Sie nehmen ihre mühsame Tätigkeit wieder auf. „Da unterhalte ich mich lieber eine ganze Minute lang mit Matthäus.“

„Und ich höre mir lieber Andreas' Witze an.“

• • •

Thomas, seine Freundin Ramah, die Winzerin, und ihr Vater Kafni gelangen an eine Weggabelung im ländlichen Samaria und bleiben stehen. Sie sind zu Fuß unterwegs, Kafni führt einen schwer beladenen Esel am Zügel. Ramah vertieft sich in die Karte. „Sychar liegt auf der anderen Seite des Ebal“, erklärt sie.

Sie diskutieren, welchen Weg sie am besten nehmen. Thomas ist der Meinung, sie sollten sich nach Süden halten, „denn wenn wir weiter nach Westen gehen, dann stoßen wir auf Sebaste, und das ist eine feindliche Stadt.“

„Der schnellste Weg führt zwischen dem Gerizim und dem Ebal hindurch“, versichert Kafni.

„Und der gefährlichste“, wendet Thomas ein.

„Wir umgehen die Städte“, schlägt Ramah vor.

Thomas lächelt. „Auf den Straßen kannst du den Städten nicht ausweichen. Deswegen gibt es die Straßen ja, sie verbinden Städte.“

„Du wirst meine Tochter ganz bestimmt nicht durch die Wildnis zerren.“

„Kafni, ich habe dir mein Wort gegeben, dass ich Ramah beschützen werde.“

„Kannst du dich denn selbst beschützen?“

Thomas seufzt. Wie soll er das formulieren? „Bei allem Respekt ...“

„Ihr wollt nach Samaria gehen“, sagt der alte Mann, „und eine Gruppe Männer suchen, die ihr nicht einmal kennt.“

„Eine Frau ist auch dabei“, wirft Ramah ein.

„Eine Frau, die mit Männern herumzieht. Widersprich mir nicht, Mädchen. Das ist reiner Wahnsinn.“

Thomas wirft Ramah einen langen Blick zu. Sie deutet auf eine Gruppe anderer Reisender. „Vielleicht kennen sie den Weg.“

„Shalom!“, ruft Thomas.

Zwei Jungen kommen näher. „He, was fällt dir ein, unsere Mutter anzusprechen, Jude!“, fährt einer der beiden ihn an.

Die drei wollen keinen Ärger und ziehen weiter.

• • •

### *Spät am folgenden Morgen*

In einer Herberge am Marktplatz von Sychar hat Simon Neuigkeiten für Andreas, den kleinen Jakobus, Maria aus Magdala und Matthäus. „Thaddäus hat schon fünfzig Leute gezählt, und es kommen immer mehr. Ist Jesus so weit?“

„Er ist noch in seiner Kammer“, erwidert Andreas.

„Er brauchte einen Moment für sich“, ergänzt Maria.

Simon schüttelt den Kopf. „Ja, aber die Leute wollen mehr hören.“

„Er spricht seit Sonnenaufgang zu den Menschen“, wendet Jakobus der Kleinere ein. „Er brauchte eine Pause.“

Andreas bietet an, Jesus etwas Wasser zu bringen.

„Ich dachte, die meisten wären nach der ersten Ansprache gegangen“, merkt Maria an.

„Ja, sind sie auch. Aber nur, um ihre Verwandten und Freunde zu holen“, erwidert Simon. „Und jetzt sind es dreimal so viele wie vorher.“

Matthäus sitzt ein wenig abseits und fädelt mit einem Stift Perlen auf einen kleinen Rechenrahmen. „Sychar hat ungefähr zweitausend Einwohner.“

„Frauen und Kinder nicht mitgerechnet“, ergänzt Maria.

„Zu dieser Jahreszeit ist es zwölf Stunden am Tag hell“, fährt Matthäus fort. „Und er sagte, wir würden zwei Tage bleiben, das sind vierundzwanzig Stunden, die Anzahl der Menschen, die wir pro Stunde erreichen, ist acht ... Komma ... drei ... drei ... drei ... der ...“

„Wie viel ist ‚Komma drei‘ eines Menschen, Matthäus?“, fragt Simon.

„Simon!“, schimpft Andreas.

„Es werden immer mehr Menschen da draußen, und wir müssen überlegen, was wir machen sollen.“

Maria schlägt vor: „Warum erklären wir Jesus nicht einfach die Situation und lassen ihn entscheiden?“

„Das wird er doch ohnehin tun“, meint der kleine Jakobus.

„Ich sag’s ihm“, bietet Andreas an und macht sich mit einem Becher Wasser auf den Weg.

„Wie groß ist die Stadt? Wie viele Stadien breit?“, fragt Matthäus. Über diese Frage muss Simon lachen.

„Die Spalte beinhaltet die Anzahl der erreichten Quadratellen pro Stunde.“

*Dieser Kerl*, denkt Simon kopfschüttelnd. „Spalten? Quadratellen pro Stunde?“

„Sein Einsatz muss sorgfältig überdacht werden“, erklärt Matthäus.

Simon schaut ihn an, todernst jetzt. Noch immer kämpft er gegen seine Abneigung gegen diesen Mann und seine frühere Tätigkeit an. „Niemand denkt sorgfältiger darüber nach als ich.“

Andreas kommt zurück. „Er ist weg.“

„Was soll das denn heißen?“, fragt Simon.

„Er ist weder in seinem Zimmer noch sonst irgendwo im Haus. Ich habe die Straße ...“

„Wir haben ihn *verloren*?“

„Also, vielleicht nicht verloren“, erwidert Andreas mit einem Seitenblick auf den kleinen Jakobus.

„Gut, Jakobus“, entgegnet Simon, „du suchst im Süden der Stadt. Andreas und ich im Norden. Maria, sag Thaddäus, er soll die Leute im Blick behalten.“

Matthäus erhebt sich. „Und was ist mit mir?“

*Ja*, denkt Simon. *Was ist mit dir? Vor gar nicht allzu langer Zeit hast du unsere jüdischen Brüder erbarmungslos mit Steuern geknechtet.* „Du bleibst hier“, bestimmt er. „Falls er zurückkommt.“

„Ich bin bald zurück, Matthäus“, beruhigt Maria ihn, und Simon wundert sich, warum sie stets so freundlich zu diesem Mann ist. „Ich bleibe in der Nähe“, fügt sie noch hinzu.

Sie dreht sich um und will sich entfernen, während Matthäus vor sich hinmurmelt: „Wenn ich hierbleibe, ist die Wahrscheinlichkeit am höchsten, dass ich Jesus zuerst finde.“

Sie lächelt. „Da haben wir’s doch.“

## Kapitel 3

# SUCHE NACH JESUS

Simon fragt sich, wie es dazu kommen konnte. Kann man den Messias wirklich verlieren? Oh, sicher, er ist selbstständig und lässt sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Man wird Jesus ganz sicher aufspüren, und er wird wohl auf und munter sein, aber das mindert Simons Sorge keineswegs. Er muss Jesus finden. Simon und Andreas schieben sich durch das dichte Gedränge auf dem Marktplatz von Sychar. „Hast du den Lehrer aus Galiläa gesehen, den Mann, der gestern hier angekommen ist?“, fragen sie jeden, dem sie begegnen. „Er hat auf dem Marktplatz geredet. Mein Meister, er ist so groß, trägt einen Bart und lange Haare. Nein? Den Lehrer?“

Auf der anderen Seite des Marktplatzes ist der kleinere Jakobus auf der Suche. „Der Mann, den man Jesus aus Nazareth nennt – ist er hier vorbeigekommen?“

„Hast du den Lehrer gesehen, Jesus?“

Simon erkennt eine Weinverkäuferin, die am Tag zuvor in der Menschenmenge gestanden hat. „Du hast nicht zufällig den Lehrer gesehen?“

„Er ist hier vorbeigekommen“, erwidert sie. „Wird er wieder sprechen?“

Andreas wählt seine Worte mit Bedacht. „Er hat etwas zu erledigen. Wo ist er hin?“

Sie deutet die Straße entlang. „In diese Richtung.“

Sie wenden sich zum Gehen. „Ich wollte gerade zum Marktplatz und meine Freundin mitbringen“, ruft sie ihnen nach.

„Er wird da sein“, versichert Simon ihr. „Er wird wieder sprechen. Du wirst nicht enttäuscht sein.“

• • •

Etwas weiter die Straße hinunter liegt Jesus unter einem auf Steinen aufgebockten Karren und untersucht die Unterseite. Der Besitzer, ein Afrikaner, sieht ihm dabei zu. Jesus ruckelt an verschiedenen Teilen und prüft, ob sie festsitzen. „Gut“, erklärt er. „Alles wieder in Ordnung. So müsste es gehen.“

„Dann war es also tatsächlich die Achse“, seufzt der Afrikaner. „Ich hab’s meinem Bruder ja gesagt, es ist die Achse.“

„Manchmal ist einfach ein frischer Blick nötig. Jetzt reich mir mal das Pech, und er ist wieder so gut wie neu.“

Der Mann reicht Jesus Eimer und Pinsel. „Du bist handwerklich sehr geschickt. Du solltest in der Stadt bleiben und eine Werkstatt eröffnen.“

Die Vorstellung amüsiert Jesus. „Wirklich?“ Er nickt. „Eine Werkstatt.“

Eine Frau in Begleitung einiger Freundinnen stürmt begeistert auf ihn zu. „Rabbi!“, ruft sie. Sie wendet sich zu ihren Begleiterinnen um und scheucht sie fort. „Schnell, holt die anderen!“

Jesus erkennt Photina, die Frau, der er am Jakobsbrunnen begegnet ist und der Mensch, dem gegenüber er zum ersten Mal seine wahre Identität offenbart hat. Sie lacht und ist offensichtlich erfreut, ihn zu sehen.

„Diese Frau“, bemerkt der Afrikaner, „wird dich jedem einzelnen Samariter im Land vorstellen.“

Jesus lacht. „Das hoffe ich doch.“



Er lächelt sie an, und sie weiß offenbar nicht, was sie sagen oder tun soll. Verlegen neigt sie den Kopf zur Seite, schlägt die Hände auf den Rock und wischt sich schließlich über Gesicht und Nacken. „So heiß“, sagt sie entschuldigend.

• • •

Allein in der Herberge rutscht Matthäus unruhig auf seinem Stuhl herum und streicht über die aufwendig gearbeitete Tunika, die ihn an die Zeit erinnert, als er noch im Geld schwamm. Es klopft am Tor, und er springt auf. Ist das Jesus?

Hastig reißt er die Tür auf. Drei Menschen, die er nicht kennt, stehen davor – ein junger Mann, eine hübsche junge Frau und ein älterer Mann. „Shalom“, grüßt der junge Mann.

Matthäus runzelt die Stirn. Es ist ein Gebot der Höflichkeit, zu antworten. „Shalom“, erwidert er zurückhaltend.

Der junge Mann mustert ihn. „Dich kenne ich nicht“, erklärt er. „Vielleicht habt ihr euch in der Tür geirrt“, entgegnet Matthäus und will das Tor wieder schließen.

Der junge Mann drückt es wieder auf. „Warte mal. Wir suchen Jesus.“

„Das tun alle“, erklärt Matthäus, schließt das Tor und geht zurück zu seiner Bank.

Doch von draußen hört er Maria aus Magdala: „Oh, da seid ihr ja. Thomas und Ramah, richtig?“

Erneut öffnet Matthäus das Tor, dieses Mal lächelt die junge Frau. „Ja. Maria?“

„Gutes Gedächtnis“, freut sich Maria und umarmt Ramah. „Wie schön, dass ihr da seid!“

„Schön, dich wiederzusehen, Maria“, begrüßt Thomas sie und verneigt sich.